

Mittwoch, den 1.

VII.

Jahrgang.

Oktober 1903.

Memens

DEKAN A. SCHWAB
KASSEL, SPOHRSTRASSE 10

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 52 Nummern. ♦ ♦ ♦
Preis 3 Rbl. ♦ ♦ ♦ ♦ ♦ ♦ ♦
Fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop. ♦



In der Buch u. Devotionalienhandlung S. Schellhorn u. So.

Saratow,

sind zu haben:

- „Hausfreund“ Kalender auf das Jahr 1904 20 Kop.
- „ „ „ „ mit Übersetzung 28
- Katechismus geb. 11
- A-B-C Buch v. P. Reichert geb. 16
- Befehle 35
- „ „ II. Teil 35
- Katholischer Katechismus in russischer Sprache, geb. 66
- Biblische Geschichten, II. 18
- „ „ gewöhnliche 35
- „ „ mit Anfang der Sonn- und feiertägl. 40
- „ „ Evangelien 15
- Katholische Bibl. Gesch. in russ. Sprache, geb. 1 Rbl. 40
- Katholische Kirchengeschichte in russ. Sprache, geb. 1 25
- Bibel, Psalter I. Teil geb. 20
- „ „ II. Teil, geb. 25
- Alphabet, verstellbar — großes Komplet 3 Rbl. 50
- u. alle gedruckten Gebet u. Erbauungsbilder, als „Freude in Gott“,
„Kirchengarten, Geistliche Halszierde, Ewige Anbetung, Hoffnung, Schritte
zur himml. Heimat, Officium Divinum, Trost im Alter, Größe u. Kl.
Heiligenlegende, Leben u. Leiden Christi, Schönheit der kath. Kirche,
Reberklärung, Führer zu Gott, Aufsucht zu Gott, Wund der Engel, II.
Goldener Himmelskranz, Scraphisches Handbuch für Ordensleute u. f.
w. u. f. w. zu den verschiedensten Preisen.

Große Auswahl von Rosenkränzen.

Die Übersetzung kostet bei Sendungen nicht schwerer als 2 Pfund 26 Kop.
bis 7 Rl. 46 Kop., weiter für jedes Pfund, je nach Entfernung von
Saratow von 5 bis 20 Kop.

Wiederverkäufern gewähren wir großen Rabatt.

Oktober 1903 — 1904.

Druck u. Verlags
S. Schellhorn u. So., Saratow.

Fruchtpreise.

	Ärfl. Weizen.	Russ. Weizen.	Roggen.
Saratow	80-86 R.	80-70 R.	47-48 R.
Kampfschin	70-90 "	70-80 "	50-53 "
Kownoje	75-102 1/2 "	58-80 "	50-51 "
Samara	68-98 "	75-82 "	50-52 "

Rom. 19.-26. Sept. war die Zufuhr auf dem Saratower Markte folgende: Ärfl. Weizen — Fuhren, Russ. Weizen 1550 Fuhren, Roggen 1090 Fuhren, Hafer 550 Fuhren (50-68 Kop.), Gerste 900 Fuhren (50-75 Kop.), Erbsen 31 Fuhren (90-140 Kop.), Sonnenblumen samen 1800 Fuhren (110-125 Kop.). In allem 5921 Fuhren. Die Börsenpreise sind: 5% I. innere Gewinnanleihe von 1864 — 448 R., 5% II. innere Gewinnanleihe von 1866 — 338 R., 5% Pfandbriefe der Abelsbank 286 R. Wechselkurs: 10 Pfund Sterl. 93 R. 60 K., 100 Mark 45 R. 92 1/2 K., 100 Francs 37 R. 27 1/2 K.

Wilde Gaben.

Für die 10jährige Kranke K. Regner sind erhalten: Der Rest vom Opfer für die verstorb. Sus. Reinhardt 25 R. 77 Kop. Von P. Leo Roslawsky 5 R. Simon Herrmann 20 R. Willibald Ehevalier 1 R. Ungenannt 5 R. P. Alex. Eberhardt 4 R. P. J. Köthler 10 R. 89 K. Michael Kremer 5 R. Theresje Sanger 1 R. Johannes Bell 1 R. Ferd. Ullmann 50 R. Jackel 50 R. Ludwig Goran 2 R. P. J. Petschuro 2 R. Die Kranke sendet allen ihren Wohltätern das herzlichste „Bergelt's Gott!“, wie es nur je ein Mensch auf Erden ausdrücken kann. Vor ihrem Bett steht auf einem Tischlein ein Kreuzfig., das ihr beständiger Betrachtungsgegenstand bildet, und vor welchem sie für alle ihre Wohltäter um Gnade fleht. Bergelt's Gott tausendmal!

Allerlei.

Ursachen der Ein- und Auswanderung. Chile ist die reichste Republik unter den südamerikanischen Staaten, und deshalb wundert es uns nicht zu wundern, daß es trotz der Ungunst seiner Lage im Bodenschatz reiche. Die deutsche Kolonien im Süden stehen sogar recht im Vordergrund. Die deutschen Kolonien im Süden stehen sogar recht im Vordergrund. Die deutschen Kolonien im Süden stehen sogar recht im Vordergrund. Die deutschen Kolonien im Süden stehen sogar recht im Vordergrund.

Auf eine solche Weise kommen die Einwanderer selbst, wie auch ihre Kinder sofort zu einem bleibenden Besitztum, das über manche Unannehmlichkeiten und drückende Bedürfnisse in den unwirtschaftlichen Gegenden in der ersten Zeit hinweg hilft, und andererseits aber auch die Leute anreibt, ihre Scholle Erde, die sie ihr eigen nennen, in ein irdisches Paradies, so weit es möglich ist, umzugestalten. Es läßt sich nicht leugnen, daß Chile keine verhältnismäßig starke Einwanderung der Art und Weise, wie es die Einwanderer anzieht und behandelt, wie auch seiner Ausübung der Gerechtigkeit, zu verdanken hat. In anderen südamerikanischen Republiken, wie in Argentinien, sieht es auch an gutem Willen nicht, Einwanderer heranzuziehen. Tausende und Tausende werden ausgesendet für Propagandazwecke — und doch ist heute die Zahl der Auswanderer größer, als die Zahl der Einwanderer. Jeder kennt die Gründe. Der Einwanderer bleibt hier Fremdling — denn eigenes Besitztum zu erwerben, ist ihm fast unmöglich. — Die Gesetze, die ihn schützen sollten, sind gut, aber jeder weiß, besonders der Fremde in den Provinzen, wie Gesetz und

Regierung ihn beschützen. — Projekte über Landverkauf werden zu Tausenden gemacht und sogar auch den Leuten zur Bearbeitung gegeben — aber nach Jahren müssen die Leute, weil sie nicht die Mittel haben — wieder abziehen — oder man macht ihnen das Leben so schwer, daß sie eine Auswanderung den Präferenzen vorziehen.

Der schlaue Jaak. Vor einer ausserlesenen Gesellschaft gab ein anderer seine Kunststücke zum Besten. „Jetzt, meine Damen und Herren,“ rief der moderne Bestecher, „komme ich zur effektivsten Nummer meines Programms: Sie sehen doch diese Tribüne hier und dieser Stuhl ist doch auch sehr deutlich zu sehen! Möchte nicht eine Dame aus dem Publikum die Güte haben, sich herauf zu bemühen? Ich werde dieselbe auf diesen Stuhl hinsetzen, sie einen Augenblick mit einem Schleier bedecken — eins, zwei, drei — und ich spüre vor den Augen meiner geehrten Zuschauer verschwinden! Will sich keine Dame melden?“ — Jaak Silberstein (zu seiner Gattin): „Geh, Rebekka, lebe, u. mir den Gefallen und setz' Dich auf'n Stuhl.“

Ein Interjeck. Frau: „Nu, Mann, heute Abend, als ich Dich hat, doch nicht zu spät heimzukommen und nächtern zu bleiben, sagtest Du, Du kennst Dich und jetzt —“ — Mann: „Je — je — jetzt — je — ferne ich mich e — eben ni — nicht mehr!“

Magazin Smirnow vormals Martinoff

Deutsche Straße, Haus Parusnow.

Kampfen: Stroh, Kabinett, Donberger, Nupel, Wandarme, Windlichte, Glühlicht-Brenner für Acrofin, die neueste Erfindung, Gas-Küchen Grack, Primus, Rein-Nickel Geschire von Krup, Filter aus Stein, Zink, englische mit Kohlen.

Empfiehlt in großer Auswahl.

Bei der Mühlsteinniederlage von

Zwan Dmitrijewitsch Popow

ist eine große Auswahl von Denkmälern u. Umzäunungen.

Annahme von Bestellungen.

Adresse: Saratow, Moskauer Str., bei der Jedino-werschistajzer Michailo-Archangelstajer Kirche.

Die Gesellschaft M. Krabassi und Ko.

Saratow Deutsche Str., unter dem Hotel „Rossija“.

empfehlen die besten russischen und ausländischen Weine. — Wein für den kirchlichen Bedarf. — Havana-Bigarren. — Provenceröl.

Modenjournal und C. A. Ehrlich

Saratow, Deutsche Straße, № 29. Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache, wie alle mögliche fertige Modenschnitte in natürlicher Größe.

Katalog auf Wunsch gratis.

Zur Saison

sind in großer Auswahl eingetroffen Manufakturwaren:

Drap, Tuch, Tricot für Herren- und Damenkostüme, Pelzfachen, Kragen, Gortschetten und allemöglichen Felle. Seidene und wollene Saisonstoffe, Wigogne russischer und ausländischer Fabriken, Plüsch-, Fries- und Vobrik-Decken und die verschiedensten Manufakturwaren.

Neelle Preise.

Handelshaus N. Bender u. Söhne

in Saratow.

Magazine:

Ecke der Nikolai- und Zarizynher Strassen, unter dem Tataren-Gasthause. Telephon Nr. 113.

Neu-Gostinny Dwor, gegenüber dem Museum. Telephon Nr. 222.

Adresse des Redacteurs:
Г. Саратовъ, Большая
Кострижная № 28.

Klemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К^о.

Inhalt. Teure Opfer der Leidenschaft. — Die Rede über die römische Frage auf der Katholikerversammlung zu Köln. — Die Neugestaltung der Landpolizei. — Zur Übergabe des armenischen Kirchengutes. — Das tägliche Brot. — Eine seltene Befeuerung. — † P. Marius Zimmermann. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Die Braut am Kreuze.

Bitte, mit der Bestellung des „Klemens“ nicht zu säumen.
Bitte, Ihren notwendigen Beitrag nicht vorzuenthalten.
Bitte, sich zu erinnern, mit welchem Interesse Sie den „Klemens“ im verflossenen Jahre gelesen haben.
Bitte, ihm auch im neuen Jahrgang Ihre Geneigtheit erweisen zu wollen.
Bitte, für den „Klemens“ neue Leser zu werben.
Bitte, mit der Bestellung des „Klemens“ nicht zu säumen

Um die Mühen unserer werten Leser, welche sich gelegentlich für die Verbreitung des „Klemens“ verwenden, nicht ganz unbelohnt zu lassen, haben wir beschlossen, im neuen Jahre 10 wertvolle Preise unter diejenigen unserer geschätzten Leser durch das Los zu verteilen, welche wenigstens noch drei Leser aus dem Kreise ihrer Bekannten anwerben. Außerdem wird demjenigen, welcher uns die

meisten Leser

(jedoch nicht weniger als 10) zustellt, der Hauptpreis zuerkannt, bestehend aus einem prachtvollen, fein vergoldeten Kreuze mit schöner Metallverzierung unter Glassturz, das zwei bekannte Kirchenlieder spielt. Es hat die Höhe von 13 Werstok und kostet im Verkauf 20 Rbl. Wir bringen die Abbildung desselben obenstehend. Der zweite nach der Anzahl der erworbenen Leser wird ein schönes großes Kreuzifix im Werte von 12 Rbl. erhalten. Der dritte — eine große Legende der Heiligen von Alban Stolz,



in hübschem Einband, Preis 6 Rbl. 60 Kop. Der vierte — das „Leben und Leiden“ Dr. Martin Cochem, schön gebunden, Preis 6 Rubel.

Die schon eingelangten Bestellungen zählen mit. Selbstverständlich kann jeder angeworbene Leser den „Klemens“ auf seinen Namen beziehen.

Die Geschäftsstelle führt über die angeworbenen Leser ein Geheimbuch, das erst bei der Verteilung der Preise veröffentlicht wird, worauf die Namen der glücklichen Bewerber in unserem Blatte verzeichnet werden.

Die Verteilung der Preise erfolgt am 1. April 1904, und werden dieselben den betreffenden Lesern umsonst und ohne Übersendungskosten zugestellt.

Wir finden es als angenehme Pflicht, durch die oben erwähnten wertvollen Preise den geehrten Lesern unseren innigsten Dank zu bezeugen.

Bestellungen auf den „Klemens“ werden Bequemlichkeits halber noch an folgenden Stellen angenommen:

1) Nowoje, Gow. Samara, Hr. Heinrich Christoprowitsch Schellhorn.

2) Süd-Amerika, Rep. Argentina, Prov. Entre-Rios, Kol. Valle Maria, Senor Heinrich Klug.

Bei direkten Bestellungen aus dem Auslande wolle man die Beträge in ausländischem Papiergeld einsenden, event. wo dies die Möglichkeit gestattet, per Bankanweisung.

Teure Opfer der Leidenschaft.

Eine junge Frau, die sich den Namen „diabolo“, d. h. Teufel, beilegte, ergötzte die Zuschauer in Meval damit, daß sie in einem kleinen Wägelchen Ringfahrten in einer großen Holzöse vollführte. In dem Augenblicke, wo das Wägelchen oben an der Holzschlinge herumauflaute, hing die Frau also mit dem Kopf nach unten und daran ergötzten sich die Zuschauer. Dieser Tage, als die junge Frau dieses Wagnis wiederum ausführte, erhob sie unvorsichtigerweise den Kopf zu hoch, und in einem Augenblick wurden ihr die Haare samt der Haut vom Kopf gezogen. So büßte sie ihre Waghalsigkeit mit dem Tode.

Ein bedauerungswürdiges Opfer der Habsucht und der Augenlust. Nicht das erste und leider auch nicht das letzte. Wie viele haben schon durch unvernünftige Wagstücke, die sie der Ergötzlichkeithalber ausführten, ihr Leben ver-

loren. Und das kostbare Kleinod, die unsterbliche Seele, wie stand's mit der? Haben die Unglücklichen für ihr Seelenheil auch nur den zehnten Teil von dem getan, was sie des Vergnügens halber unternommen? Tage und Monate lang unterziehen sich solche Leute allen möglichen Anstrengungen, Abtötungen und Quälereien, um ihr Kunststück einzutreiben, ohne sich im Ernste die Frage zu stellen: „Für wen arbeite ich und entziehe meiner Seele das Gute?“¹⁾ Ja, wozu unternimmt der Waghals solche lebensgefährlichen Handlungen? Was treibt ihn dazu? Was gibt sie ihm ein? Was bewegt ihn so heftig dazu, daß er sogar die Lebensgefahr mißachtet? Darauf die Antwort: Solche unvernünftige Wagstücke werden von der Habsucht geboren und von der Augenlust großgezogen.

¹⁾ Prebiger, 4, 8.

Für gute Bezahlung stellen sich die Waghälse in den Dienst solcher Personen, denen nichts daran gelegen ist, ob ein Menschenleben vernichtet wird. Eine Seele zu Grunde geht, wenn sie nur recht viel Geld in ihre Taschen haben können. Sie zerbrechen sich den Kopf, um darüber nachzumachen, um etwas Schauderliches anzuführen, das die Zuschauer heranzöge. Darauf ist alles berechnet, alles gerichtet. Um das zu erreichen, sind sie zu allem bereit. Die Frau nennt sich sogar mit dem verhassten Namen „Teufel“, um nur Aufsehen zu erregen und von sich reden zu machen. Die muß doch sonderbare, außergewöhnliche Kunststücke verrichten, soll es heißen, wenn sie sich einen solchen Namen beilegt. Nimm das Geld weg und nenne die Frau „Teufel“, und du kommst vor Gericht wegen Beleidigung. Wenn es aber gilt, Geld zusammenzuscharen, dann rechnet sie sich noch diese Benennung zur Ehre, damit weicht sie in leichtsinnigster Weise Leib und Seele dem Untergang. Außer dem Gelde wäre nichts in der Welt in stande, sie dazu zu bewegen. Das Geld läßt sie über alles hinwegsehen, es verkleinert die Gefahren, es vermehrt den Mut, es erdichtet eine Art der Waghalsigkeit über die ändern. Die Habucht führt schnell über die Grenzen des Erlaubten hinweg. Sie läßt das als gut und nützlich erscheinen, was schlecht und verderbend für den Menschen ist. Die von ihr verblendet sind, halten „des Lebens Aufgabe für Trachtien nach Gewinn, und glauben, man müsse aus allem, auch aus dem Bösen, Gewinn ziehen“¹⁾.

Aber so ersinderlich die Habucht auch ist, wenn es gilt, Geld und Gut zu vermehren, so würde sie dennoch in vielen Fällen unterliegen, wenn sie von ihrer Gefährtin — der Augenlust — keine Unterstützung bekäme. Sie erstirbt vieles, durch dessen Anblick die Menschen sich ergötzen. Unterbliebe dies, dann müßte auch ersteres verschwinden. Hätte die verunglückte Frau bei ihrem tollkühnen Waghstücke nicht auf eine Menge von Zuschauern hoffen können, dann wäre sie in ihrem Leichtsinne nicht so weit gegangen. Wozu denn die lebensgefährlichen Schlingfahrten ausführen, wenn es nicht Geld regnet, wenn nicht eine gaffende Menge Beifall klatscht? Die Zuschauer sollten wegbleiben. Sie sollten sich nicht an einer Tat ergötzen wollen, die nur ausgeführt werden kann, wenn die höchsten Güter des Menschen dem Untergange geweiht werden. Aber weit davon entfernt, ist es gerade die sündhafte Augenlust der Zuschauer, die unerlässlich nach Ergötlichkeit verlangt und Personen, wie die junge Frau, bis zur Hölle treibt. In solchen Fällen hat ein Menschenleben für die Zuschauer gar keinen Wert mehr. Sie fordern es ganz, wenn es ihnen halb angeboten wird. Als vor ein paar Jahren ein gewisser Krassinsky in einem Ballon sich in die Luft hob und mit großer Lebensgefahr mit einem Fallschirm sich herunterfallen ließ, waren die Zuschauer damit noch nicht zufrieden. Sie tobten und schrien, Krassinsky solle höher in die Luft steigen und dann mit dem Fallschirm sich herunterlassen. Anfanglich wagte der Mann nicht auszuführen, was der Wahnsinn forderte, doch das Spotten und Wischen der Zuschauer raubte ihm die Überlegung. Er will die böshafte Augenlust befriedigen, und wird von den Wellen des Dons verschlungen. Die Zuschauer machen sich kein Ge-

wissen daraus und zeigen keine Geneigtheit, diesen Mord auf ihr Kerkholz zu malen. Im Gegenteil, er tiefert ihrer sinnlichen, ergötlichen Stoff, woran sie sich mit eitlem Lust erwidert. Ja, die Augenlust fordert Opfer, und seien selbst Menschen, deren unsterbliche Seelen. Und welchen Preis verlangt sie? Einem Augenblick erregt sie Sinnlichkeit, läßt das Herz und die Lust unbefriedigt. Es ist unmöglich, irgend einen vernünftigen Grund vorzubringen, der solche wahnsinnigen, zur Ergötzung der Zuschauer unternommenen Waghstücke auch nur annähernd entschuldigen könnte. Wer also seine Mühe und Zeit damit vergebend verliert, wer sich unternimmt, wer dadurch sein Leben aufs Spiel setzt, der kann auf menschliche Überlegung keinen Anspruch machen. Das traurige Ende so vieler Waghälse sollte eine warnende Lehre sein, von solchen nutzlosen, gefährlichen Handlungen abzustehen und durch Bezähmung der Augenlust sie unmöglich zu machen, allein so sagt der hl. Geist: „Zerstichest du auch den Loxen im Mörser, wie man Grütze mit dem Stößel zertrüßt, so würde seine Torheit doch nicht von ihm genommen“¹⁾.

Hieronymus

Die Rede über die römische Frage auf der Katholikenversammlung zu Köln.

In den vier tiefen öffentlichen Versammlungen wurden (außer den Eröffnungs- und Begrüßungsreden u. s. w.) im ganzen 14 große Reden über die wichtigsten katholischen Fragen der Gegenwart gehalten. Aus diesen Reden sollen diejenigen Hauptsachen für die Leser des „Kleinen“ herausgehoben werden, welche das katholische Volk in den weitesten Kreisen interessieren. Hier kommt in erster Linie natürlich die Rede über die römische Frage.

Dieselbe bildet den Schluß der ersten öffentlichen Versammlung und wurde gehalten von Rechtsanwalt Dr. Rump-München, dessen gewaltige Stimme die kolossalen Räume der Festhalle vollständig beherrschte. Er stellte an die Spitze seiner Ausführungen den Satz: „Es ist seit der Vererbung des heiligen Stuhles durch das moderne Italien keine Katholikenversammlung vorübergegangen, ohne daß diese Frage behandelt worden wäre. Und sie wird auch nicht zur Ruhe kommen, bis sie gelöst ist.“ Wir deutschen Katholiken trennen uns auch in dieser Frage nicht von dem heiligen Stuhl. Wir fordern mit ihm, daß das dem ältesten und ehrwürdigsten Thron der Welt zugesagte Unrecht wieder gut gemacht wird. Denn die souveräne Unabhängigkeit des heiligen Stuhles ist eine dringende absolute Notwendigkeit. Die Kirche ist in alle Zeit allen Nationen, allen Ständen zur Lehrmeisterin, zur Führerin und Leiterin der Seelen, bestellt. Sie hat auf die Befolgung der Gebote der Sittengesetze, denen alle Menschen unterworfen sind, hinzuwirken, und deshalb darf sie auch und darf ihr Oberhaupt niemand anders unterworfen sein, als Gott allein. Darin kann der Papst nicht untertan sein als ein Souverän. Er ist der Papst, der unfehlbare Lehrer aller Katholiken, das Oberhaupt der Christenheit für alle Regierungen, alle Staaten (vehementer Beifall). Das hat die revolutionäre italienische Regierung, das hat auch Herr Bismarck selbst zugesprochen — freilich ist das sogenannte „Garantiegesetz“ nur auf dem Papier. Die schmachvollen Skandale, die sich bei der Überführung der Leiche Pius IX. ereigneten, und wofür ein Minister, Mazzini, sogar noch eine Entschuldigung finden konnte, haben eine für allemal erkennen lassen, was einem lebenden Papste bevorstände, wenn er es unternähme, von der ihm garantierten Unabhängigkeit und Souveränität, also doch wohl auch Bewegungsfreiheit in den Straßen Roms, Gebrauch zu machen. Wenn wir verlangen, daß Italien Frieden macht mit dem Papste, so heißt das nicht, daß wir Italien hassen. Wir gönnen vielmehr Italien seinen nationalen Zusammenschluß, aber wir bemitleiden auch

¹⁾ Weisheit, 15, 12.

¹⁾ Sprüche, 27, 22.

Statten und sein Volk und erheben Klage darüber, daß es sich hat irtüßlichen lassen, am Erbe Petri sich zu vergeßen und auch vor Rom seine rudiöse Hand nicht zurückgezogen hat. Wie wünschten Italien, daß sein politisches, wirtschaftliches, soziales Leben allmählich gesunde und erstarrte. Es kann damit auch unser Dreibundverhältnis nur weiter an Wert gewinnen. Das ist unsere Antwort auf den früher so gern gemachten Vorwurf, als ob wir mit unserem Protest das Friedensbündnis störten, das uns mit Österreich und Italien verbindet. (Lebhafte Zustimmung.)

Der Schluß dieser großen und klaren Rede lautete: So besteht die römische Frage bis zum heutigen Tage ungelöst fort. Es besteht aber auch wie vor die Möglichkeit, sie zu lösen, und die Geweihten auf Seiten des römischen Stuhles, eine ehrlich gebotene Friedenshand nicht zurückzuweisen. Freilich muß diese Friedenshand dem Papste wiedergeben, was dieser zur vollen Unabhängigkeit und zur freien ungehinderten Regierung seiner Kirche für unbedingt erforderlich hält. Wir wollen vertrauensvoll unsere Blicke zu Gott erheben und ihn aus Herzensgrund ansehen, daß er die Lage der Bedrängnis für das Oberhaupt seiner Kirche bald zu Ende kommen lassen möge! Und dann wollen wir im Geiste hinwollen zu St. Petri-Dom und an seiner Stelle, wo Leo XIII. seine vorläufige Ruhestätte gefunden hat, Halt machen und rufen: Sieh, großer Leo, das katholische Deutschland steht vor Deiner Gruft und senkt in Trauer seine Fahne, um die Du selbst, so manchen Vorbeir der Anerkennung gewunden hast. Wir danken Dir für alles, was Du Deutschland und den deutschen Katholiken je getan, und wir legen das Ergebnis hier an Deiner Sorge nieder, stets, wie bisher, treu zu stehen zu unserer heiligsten Kirche und ihrem Oberhaupt, dem Statthalter Christi auf Erden, stets treu zu stehen zum Papste und zu Rom, und dann wollen wir mit neubefesteter Mute unsere Fahnen emporrichten und damit ziehen vor den Thron Pius X. und ausrufen mit der ganzen Glaubenskraft und Glaubensstreue des katholischen Mannes, des deutschen Mannes: „Tu es Petrus!“ Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen hat Christus seine Kirche gebaut und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen! (Stimmlicher, anhaltender Beifall.)

Die Neugestaltung der Landpolizei.

Der vom Ministerium des Innern angeordneten Neuerung der Kreispolizei, bestehend in der Befehung der bisherigen Posten der Sotkis mit Landpolizisten, scheint in ihrer Bewirkung sich ein nicht zu unterschätzendes Hindernis entgegenzustellen. Die niederen Landpolizisten sind gemäß dem Gesetz vom 5. Mai mit einem Gehalt von 200 Rbl. bedacht worden, indes ist das Leben in vielen Dörfern einzelner Gouvernements so teuer geworden, daß aus diesem Grunde ein derart kleines Gehalt nur wenige verteilen wird, Landpolizisten zu werden. Der „Herold“ bringt diesbezüglich einen den „Moskowi. W. dom.“ entnommenen Bericht des Kreisprawniks von Zeketerinoflaw, welcher an die in dieser Stadt bevorstehende Versammlung der Polizeiraths gerichtet ist.

Der Bericht lautet: „Am 25. Juni dieses Jahres hatte ich den Polizeibestand aus 30 Urjadants und 101 Polizeiwächtern hergestellt, deren größerer Teil bereits an den Ort ihrer Zätigkeit abgereist war, um sich Wohnungen zu suchen und die örtlichen Lebensbedingungen kennen zu lernen. Als sie sich am 1. Juli wieder in der Polizeiverwaltung versammelten, um vor dem Gouverneur ihren Amtseid abzulegen, schienen über 40 Wächter ihre Erinnerung unter der Begründung ab, daß das Gehalt zu gering wäre. Hierbei richteten sie einen Überichlag der Unkosten ein. Für eine Wohnung im Dorf 5 Rbl. monatlich, ohne Beleuchtung und Heizung, die auf 3 Rbl. monatlich veranschlagt wird. Die Uniform 25 Rbl. jährlich, also auch an 3 Rbl. monatlich, der Lebensunterhalt 8 Rbl. monatlich, so daß die Minimalausgaben mindestens 19 Rbl. betragen, während das Gehalt auf 16 Rbl. 66 Kop. angelegt ist. Es ergibt sich also ein Fehlbetrag von 2 Rbl. 34 K. monatlich.“

Unseres Erachtens urteilt der „Herold“ ganz recht, wenn er meint, diese in Zeketerinoflaw angeregte Frage erscheine von größter Wichtigkeit, insofern die materielle Sicherstellung der niederen

Polizeibeamten in sittlicher Hinsicht nicht zu unterschätzen sei und die Hauptursache ihrer Unbestechlichkeit bilden müsse, während widrigenfalls der Bestechlichkeit und Willkür Tor und Tür geöffnet würden. Der Verordnung des Ministers des Innern gemäß erfolgt die Einföhrung der neuen Landpolizei nach Aufhebung der bisherigen Posten der Sotkis und der Sprawniks in den Gouvernements: Nischni-Nowgorod, Saratow und Tambow vom 1. Juni 1903; in Woronesch, Zeketerinoflaw, Kiew, Poltawa, Charkow, Cherson und Tschernigow vom 1. Juli 1903 und in Wluga, Wjatka, Kurland, Doel und Penja am 1. Januar 1904.

Zur Übergabe des armenischen Kirchengutes.

Dem „Praw. Wostk.“ entnehmen wir die Veröffentlichung der Bestimmungen vom 12. Juni 1903 betreffend die Übergabe des armenisch-gregorianischen Kirchengutes an die entsprechenden Ministerien. Die Übernahme des Kapital- und Landbesitzes wird diesen Bestimmungen zufolge den Gouverneuren und Stadthauptmännern übertragen und in den Diözesen des Kaitafus den Gebietschefs oder den dazu bevollmächtigten Ackerbauministeriums-Beamten. In den Städten und Kreisen hat die Übergabe des Besitztums nach der Größe desselben zu erfolgen. Die zur Übernahme ernannten Beamten haben den Auftrag, an den betreffenden Ortlichkeiten die Mithilfe der örtlichen Polizei, sowie die des armenischen Geistlichen und in den Städten des Vertreters der Stadtverwaltung zu verlangen, während in den Dörfern die Anwesenheit des Dorfschützen und zweier unbescholtener Bewohner des Ortes notwendig ist, in deren Gegenwart die Aufnahme und genaue Feststellung des Besitzbestandes zu erfolgen hat.

Das tägliche Brot.

Diego war ein kleiner Waisenknaabe, dessen Vater durch eine Explosion in einer Mine ums Leben gekommen war. Von diesem furchtbaren Schlage hatte sich seine schwächliche, junge Mutter nie mehr erholen können, und vor Kurzem und geistig Armut starb auch sie ein und ein halbes Jahr nachher, und Diego stand allein und verlassen in der Welt da. Die Nachbarn waren sehr gütig und hatten für sie alles getan, was sie nur konnten, und zu dem war auch ihr Tod unerwartet. Es war während der Nacht. Der kleine Diego war allein bei ihr und schlief an ihrer Seite, da wurde er aus dem Schlafe geweckt durch eine kalte Hand, die ihm über sein kleines Gesicht streifte. Er rief sich die Angeln, erhob sich und weigete sich über die Mutter, „Diego“, versuchte sie mit Wärme hervorzuatmen, „ich gehe jetzt — aber du hast eine Mutter im Himmel, im Himmel werden wir uns wiedersehen!“ So starb sie. Am folgenden Morgen fand eine Nachbarin den kleinen Diego neben der Leiche seiner Mutter schlafend vor lauter Erschöpfung.

Außerhalb des Städtchens, nicht weit von der Kirche lebte ein frommes altes Ehepaar, ohne Kinder und arm. Sie hatten aber gerade genug, um den Hunger von der Tür abzuhalten, dafür waren sie freilich reicher an guten Wecken und Verdiensten. Die alte Frau war es, welche den kleinen Diego gefunden hatte, wie er auf dem Boden lag, bewußtlos und seine tote Mutter neben ihm. Besüßsam, ohne ihn zu wecken, nahm sie ihn in die Knie und legte ihn in ihr eigenes Bett; während sie etwas Milch auf den Ofen setzte. Als diese erwärmt war, gab sie ihm einige Löffel davon, worauf er dann weiter schlief. Wie er so da lag, sein vor Hunger abgemagertes Gesichtchen gegen die beiden Alten gemindet, hatten sie Erbarmen mit ihm und faßten den Entschluß, ihn an Kindesstatt anzunehmen. Einige Tage gingen so vorüber, bis der Kleine seiner Sinne mächtig war, und das geschah auf folgende Weise:

Maria, so hieß die gute Alte, hatte den Kleinen jodern gewaschen und angekleidet. Zärtlich fuhr sie noch mit der Hand über seine weichen, schwarzen Locken, als diese Berührung in ihm das schlummernde Bewußtsein wachzurufen schien. Diego wandte sein Gesichtchen gegen ihre Brust und schluchzte, als ob sein kleines Herz brechen wollte.

Maria wiegte ihn auf den Armen und herzte ihn, aber sie ließ ihn weinen. Nachdem er seinen Schmerz etwas ausgemittelt

hatte, schaute er aufwärts und sagte: „Wo ist der Himmel! Ich will in den Himmel gehen. Mutter hat gesagt, ich werde sie dort finden.“ Dann fing er an zu schluchzen, aber er war doch etwas ruhiger.

Maria war zu verständlich, um jetzt viel mit ihm zu reden. Sie sagte nur: „Du und ich wollen dorthin gehen, liebes Kind, aber wir müssen noch ein wenig warten. Jetzt komme mit mir, ich gehe in die Kirche.“

Marias geringer Dienst in der Kirche bestand darin, eine kleine Lampe vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter am Heimen zu erhalten. Die Lampe gab nur ein trübes, flackerndes Licht, und das Bild war nichts weniger als ein Kunstwerk, aber es war doch ein Zeichen der Liebe. Der kleine Diego kniete nieder und beachtete die fromme, alte Frau, wie sie neuen Docht einsetzte und Öl nachgoß. Hierauf kniete sie an seiner Seite nieder und sagte: „Nun, liebes Kind, wollen wir ein „Gegrüßte seist du, Maria“ zu unserer guten Mutter beten.“ Bei dem Worte „Mutter“ horchte Diego auf, sogleich wandte er seinen Blick vom Bilde auf Maria, sagte aber nichts, er betete nur sein „Ave Maria“.

Am Abende desselben Tages kam er wieder mit Maria zu demselben Zwecke in die Kirche, und von da an jeden Tag. Er wuchs heran und wurde ein netter, freundlicher Knabe mit träumerischem Auge und meist eruster Miene. Eines Tages, nachdem Maria die Lampe besorgt hatte, sagte sie zu Diego: „Du weißt jetzt schon den Weg nach Hause; willst du nicht noch ein wenig hier bleiben und deine Abendgebete verrichten, während ich nach Hause gehe und das Abendessen für den Vater herrichte?“ Diego nickte und blieb.

Eines Tages erfuhr sich Diego beim Mittagessen, ohne daß es von seinen Pflegerinnen bemerkt wurde, ein Stück Brot und hob es auf. Als nun der Abend kam und Diego allein zurückblieb, um seine Abendgebete zu verrichten, zog er das Stückchen Brot hervor, und nachdem er auf die Bank geklettert war, legte er dasselbe hoch oben auf die Almosenbüchse neben dem Bilde. „Mutter“ sagte er mit leiser Stimme, „Du bist hungrig, Du siehst so bleich aus, ich bin nicht hungrig. Dies, Mutter, ist ja mein Brot.“ Dann folgte eine ernste Pause. „Es ist für Dich!“ Darauf lief er nach Hause, und — am nächsten Morgen war das Brot fort.

Das ging so einige Tage lang, aber wie lange kam dem kleinen Diego die Zeit vor. Jeden Abend legte er das Brot hin und jeden Morgen war es fort; und doch, das Merkwürdigste an der Sache schien dem kleinen Diego zu sein, daß das Aussehen seiner „Mutter“ sich nicht im geringsten besserte; sie sah immer so bleich und traurig und so hungrig aus. Dies konnte er sich nicht erklären, und da wurde er auch selbst traurig. In seiner kindlichen Einfalt theilte er vertraulich der Maria, bei der er sich jetzt ganz zu Hause fühlte, seinen Kummer mit.

Als es Maria klar geworden, was Diego getan hatte, und zwar mit so geringem Erfolge, zeigte sie sich gar nicht erstaunt darüber, sondern sagte nur sanft: „Aber Kind, unsere heil. Mutter ißt ja solches Brot nicht.“

„Ja, ja,“ versicherte Diego, „sie hat es ganz aufgefressen, jede Nacht.“

„Hat sie's? Wirklich? Nun, dann gib ihr heute Abend wieder ein solches Stück. — Wir werden schon entdecken, wie sich die Sache verhält,“ dachte sie bei sich.

An jenem Abend ging Maria, nachdem sie die Kirche verlassen, nicht nach Hause, sondern versteckte sich hinter den Bäumen, die in der Nähe der Kirche standen, neben einem kleinen Fenster, durch welches sie unmitttelbar auf das Muttergottesbild schauen konnte. Sie sah den kleinen Diego, nachdem er sein Abendgebet vollendet, auf die Bank klettern, das Stück Brot auf die Büchse legen und dann schnell davonlaufen, um den Weg nach Hause einzuschlagen. Fünf oder zehn Minuten wartete sie, indem sie den Hofenzaun betete. Da sah sie einen Knaben, der größer war als Diego und noch häßlicher gezeichnet war als er, in die Kirche gehen. Gerade Weges ging er auf das Bild zu, nahm das Brot von der Büchse, küßte es und steckte es ein. Hierauf machte er noch einmal das Kreuz und wollte gerade aus der Kirche treten, als Maria vor ihm stand.

„Was machst du hier, mein Kind?“ fragte sie freundlich, doch der Knabe schien sich zu fürchten.

„Ich — ich mache hier gar nichts — ich bin hier gekommen, um das Stück Brot zu holen. Ich habe es ja nicht gekostet. Letzte Woche kam ich fast um vor Hunger. Da habe ich zu Maria gebetet, sie wolle mich doch nicht Hungers sterben lassen, und jeden Abend hat sie mir dann ein Stück Brot gegeben.“

„Wie weißt du denn, daß Maria es dir gegeben hat?“ fragte Maria.

„Ich habe ja zu ihr gebetet, daß sie mich nicht sollte Hungers sterben lassen.“

„Habe nur keine Furcht,“ rebete ihm die Frau jetzt freundlich zu. „Du hast nichts Böses gethan. Ich weiß alles, auch die gute Mutter Maria weiß, was geschehen ist. Ich nur Dein Brot und sei dankbar, und morgen früh komme einmal zu mir. Wir haben zwar nicht viel, aber du hast noch weniger als wir. Wir können Dir, denke ich, schon ein wenig helfen. Du wirst schon noch mehreres von dem Brode unserer Mutter hören.“

Diego und Juan waren bald gute Freunde, und als Maria und ihr Mann zu alt waren um zu arbeiten, mußten sie fleißig nicht um fremde Hilfe umsehen; denn sie hatten junge, kräftige Hände, welche für sie die Arbeit verrichteten.

Eine seltene Bekehrung.

Im Anfange des Jahres 1865 brachte man einen Soldaten aus Algier in ein Militärhospital zu Paris. Er war ein junger, kräftiger Araber mit funkelnden Augen und schneeweißen Zähnen. Sein ganzes Äußeres verriet eine edle Abkunft; er konnte lesen und schreiben, das Französische jedoch war ihm unbekannt. Eine heftige Lungenentzündung brachte ihn in Todesgefahr.

Kurz nach seiner Ankunft wurde der Hospitalgeistliche gerufen, um einen Kranken, der ebenfalls eine Lungenentzündung hatte, zu versehen. Im Rauchmantel, das hochheilige Sakrament in den Händen tragend und von zwei Ministranten begleitet, die brennende Kerzen in der Hand trugen, betrat er den Krankensaal. Der mohammedanische Araber folgte aufmerksam allen Ceremonien des Verzehrganges. Er sah, wie der Priester niederkniete, das Kreuzzeichen machte und betete. Er betrachtete sich den Kranken, der das Kreuzbild küßte, mit Andacht das Wort des Priesters anhörte, die heilige Kommunion und die letzte Dlung empfing; kurz, nichts entging ihm.

Als der Geistliche sich entfernt hatte, hielt der Araber fortwährend seine Augen auf seinen sterbenden Nachbar gerichtet, und die heilige Ruhe und Zufriedenheit, die er an ihm sah, machte einen tiefen Eindruck auf ihn.

Wie tief er davon ergriffen war, kann man leicht davon abnehmen, daß er selbst anfang das Kreuzzeichen zu machen, die Hände zu falten und sein Haupt vor dem Kreuzbilde zu beugen, das im Krankensaale hing; mit einem Worte, die Gabe hatte sein Herz getroffen und machte nun ihre göttliche Kraft geltend.

Doch auch seine Tage waren gezählt. Eine heftige Krämpfe trat ein und brachte ihn an den Rand des Grabes. In seinen Schmerzen rief er um Hilfe. Voll Liebe gab man ihm alles, um ihn zu befriedigen, doch umsonst. Auf einmal entdeckte er das Kreuz, das am Gürtel der Harmherzigen Schwester hing. Mit beiden Händen griff er nach dem Kreuze, küßte es leidenschaftlich und hielt es so fest, daß die Schwester gezwungen war, es loszumachen. Doch seine Unruhe nahm zu. „Marabut! rief er, „Marabut!“ So nennen nämlich die Mohammedaner den Priester. Sogleich holte man ihm einen Marabut, einen sogenannten mohammedanischen Priester, der sich neben seinem Bette niedersetzte. Doch kaum hatte der Sterbende ihn erblickt, als er auch sogleich mit Geberden des Abscheues ihn von sich wies. „Ma fact Marabut“ (ein falscher Priester) rief er aus. Er wiederholte diese Worte einigemal, und rief dann heufzend: „Marabut Sidnah Jinnah“, d. h. „einen Priester des Herrn Jesus will ich.“ Dann begriff man erst, daß er einen katholischen Priester wünschte, und man beeilte sich, ihn zu rufen.

Seine Ankunft erfüllte den Araber mit unbeschreiblicher Freude. Er streckte seine beiden Arme nach ihm aus, nahm ihn bei den Händen, küßte sie, legte sie auf sein Haupt, und gab so allen Anwesenden zu verstehen, daß er Christ zu werden wünschte.

Der Name Sibylla'ssa' sam fortwährend von seinen Lippen. Das war auch das einzige Glaubensbekenntnis, das er ablegen konnte.

Der Hospitalgeistliche verlor auch keine Zeit. Nachdem er mit Hilfe eines Dolmetschers einige Fragen an ihn gerichtet und befriedigende Antworten bekommen hatte, taufte er ihn. Es ist kaum zu beschreiben, welche Wirkung die Taufe auf den glücklichen Sterbenden hatte.

Der Araber blickte dem Priester mehr mit den Augen als mit dem Munde nach. In dessen Kreuz; das größte war, als jenes der Schwester, und drückte es an sein Herz. Dann legte er sich nieder, gleichsam als wollte er schlafen. Alle Anwesenden zogen sich zurück, um seine Ruhe nicht zu stören.

Einige Augenblicke später fiel es der Schwester auf, daß er ganz bewegungslos dalag; sie näherte sich seinem Bette und sah mit, daß er kaum im Herrn entschlafen war.

Das Kreuzbild hielt er noch an seinen Lippen, die Medaille, die man ihm gegeben, in der anderen Hand. So war denn der junge Araber im Augenblicke, sozusagen, wo er in der Taufe das Leben der Gnaden empfing, zur ewigen Ruhe eingegangen.

P. Marius Zimmermann.

Bisher habe ich gehofft, daß irgend eine gewandtere Feder als die meinige etwas Näheres über die letzten Lebens-tage und das Dahinscheiden des Neopresbiter's Marius Zimmermann im „Klemens“ berichten werde. Da dieses aber bisher noch nicht geschehen ist, so entschloß ich mich, daselbe mit meiner Kolonistenfeder zu tun, obgleich mein Bericht etwas verspätet eintrifft.

Noch als Jögling hatte Marius Zimmermann öfters in Heidelberg seine Ferien verbracht. Als er aber im vorigen Jahre seine Studien geendet hatte, und seine Gesundheit völlig zerrüttet war, bat er um Urlaub, um seine Kräfte wieder herzustellen; wozu er nach Heidelberg kam. Er war so schwach, daß man damals schon glaubte, er würde alsbald den Heidelberger Friedhof besuchen. Doch dank dem ihm günstigen Klima und der sorgfältigen Pflege, die ihm hier zu Teil wurde, raffte er sich alsbald wieder auf. Als er sich etwas erholt hatte, besuchte er fleißig die Kirche und besienfete den Vater. Die übrige Zeit seiner Ruhe las er und suchte seine Kenntnisse zu erweitern. Ebenso suchte er aber auch seinen Nachsten zu beschützen, wozu er öfters „Schlichter“ hielt, in der Kirche für die Erwachsenen und in der Schule für diejenigen, die sich zur heiligen Kommunion vorbereiteten. Außerdem hielt er an verschiedenen Festtagen einige glänzende Reden, wodurch er sich durch seine Beredamkeit bei dem Volke allgemein beliebt machte.

Als im Frühlinge seine Gesundheit so ziemlich hergestellt war, entschloß er sich die Würde eines Priesters zu übernehmen, wozu er sich nach Vatun begab, wo er am 5. Mai von Seiner Exzellenz dem Bischof zum Priester geweiht wurde. Dort gedachte er auch seine Primiz zu feiern. Doch verschiedene Umstände hielten ihn davon zurück, und daher gedachte er seine erste hl. Messe in Heidelberg zu halten. Doch infolge einer Erkältung verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er in Heidelberg sich auf das Krankenlager legte, um es nie wieder zu verlassen, bis er seinen Geist aufgab. Schon hatte sich in der ganzen Umgegend die Nachricht verbreitet, daß der neigeweihte Priester nächstens seine Primiz feiern werde. Aber in dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes war es anders bestimmt. Am 27. Mai 1903 erklingte die Totenglocke in der Fröhe, daß P. Marius Zimmermann das Zeitliche gesegnet hat, um das bessere Heim zu suchen, von dem es in der heiligen Schrift heißt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keinem Menschenherz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Die Beerdigung fand am 29. Mai statt. Schon in aller Frühe sah und hörte man die herbeifahrenden Fuhrwerke, wie es kaum an den höchsten Festtagen des Jahres geschieht. Auf der Glockenruh versammelte sich eine große Menge Volkes. Die Leiche wurde von den PP. Kollegen Kuhn und Zausmann, nebst vier anderen Trägern in die Kirche gebracht. Der Sarg war aus Metall und mit verschiedenartigem Zierrat geschmückt. Auf denselben lagen Kränze, gewunden aus den mannigfaltigsten

Blumen, die uns der Mai im Süden bietet. In der Kirche wurde das Totenoffizium gesungen. Darauf hielt Pater Hoffmann eine ruhrende Rede, worauf das Totenamt folgte. Nach dem Libera bewegte sich der Leichenzug auf den Friedhof, wo der Verbliebene neben dem Grabe eines anderen Geistlichen seine Ruhestätte fand. Alles geschah in der schönsten Ordnung, wovon klar hervorgeht, daß das herbeigeeilte Volk nicht hierher gekommen war, um seine Kreigerde zu besiedigen, sondern vielmehr um dem dahingegangenen Priester, der in der schönsten Blüte seines Lebens abgerufen wurde, die letzte Ehre zu bezeugen, und dieses um so mehr, da er schon seine Bestimmung, als Hilfsgeistlicher nach Heidelberg, erhalten hatte. Er ruhe in Frieden!

Gottfried Eppinger.

K o r r e s p o n d e n z.

Salta, den 14. Sept. 1903. Nach dem Lustwort Salta, das schon Kaiserin Katharina II. wegen seiner klimatischen Eigenschaften und seiner wunderbaren Naturschönheit die kostbarste Perle in der russischen Kaiserkrone genannt hat, kommen jedes Jahr, namentlich zur Herbst-Saison, auch viele Genesung oder Arbeit suchende Katholiken der verschiedensten Nationalitäten. Nicht wenige von diesen, besonders der ärmeren Klasse Angehörige, siedeln sich oft mit Familie hier an und vermehren so von Jahr zu Jahr die katholische Einwohnerzahl der Stadt. Wie die Zahl der Katholiken in letzter Zeit zugenommen, zeigt z. B. der Umstand, daß sich im letzten Jahre nicht weniger als 550 Personen zur Osterbeichte einschreiben ließen. Zur Erfüllung der religiösen Bedürfnisse dienen den hiesigen Katholiken je nach Zeit und Umständen verschiedene Lokale. Zuerst sollen sie sich, wenn hin und da ein Seelforger kam, in der lutherischen Kirche zusammenfinden haben, die ihnen von der lutherischen Gemeinde zu diesem Zweck zugewiesen wurde, so rührend enig soll es, wie man erzählt, vor 30 und noch mehr Jahren hergegangen sein. Später wurde im Hause einer gegenwärtig bereits verstorbenen Wohltäterin, Frau M. Dschewska, von der alle noch immer viel Gutes erzählt, eine Kapelle hergerichtet. Doch dieselbe war eng und konnte nur wenig genügen. Um den Bedürfnissen der immer sich vermehrenden katholischen Gemeinde hilfreicher entgegen zu kommen, baute genannte Wohltäterin ihr Haus um und stellte den ganzen oberen Stock zur Errichtung einer mehr geräumigen Kapelle frei. Seit acht Jahren nur dient diese Kapelle den Katholiken in Salta als Sammelort zum Gottesdienst. Allein seit Jahren erwies sich auch diese zu klein, um an Sonn- und Freitagen alle Gläubigen zu fassen, denn die Gemeinde wächst an Zahl mit jedem Jahr und mit ihr wachsen auch aus Mangel eines entsprechenden Gotteshauses die Schwierigkeiten für Ausübung einer geistlichen Seelsorge. So reiste denn bald wieder der Gebante, ein würdiges Gotteshaus zu bauen. Nachdem die Katholiken Salta's auf der Straße Puschkinskaja einen freien Platz für 12 Tausend Rubel (zu 22 Rubel der Duabrat-Taden) angekauft hatten, wurde am 5. November 1898 in Gegenwart von mehreren geistlichen Herren und einer großen Volksmenge der Grundstein zur neuen Kirche, gotischen Stils, geweiht und gelegt. Seit Grundsteinlegung bis heute, also im Verlaufe von beinahe fünf Jahren, ist der Bau der Kirche teils aus eigenen Mitteln, teils aus reichlichen Spenden von auswärts bis unter das Dach gebracht worden. Bis jetzt ist bereits die hülfsche Summe von 50 Tausend Rubel (die Kosten des Bauplazes nicht mitgerechnet) verausgabt worden. Zur Fertigstellung der Kirche, beziehungsweise zur inneren Beendigung und Ausschmückung derselben fehlen aber immer noch bei den beschiedenen Ansprüchen circa 25 Tausend Rubel. Die Katholiken von Salta, die mit heißer Sehnsucht die schnelle Beendigung ihrer neuen Kirche herbeiwünschen, sind nicht im stande, weitere Opfergaben Bedeutung zu bringen. Die Hilfe muß von auswärts, oder sagen wir von oben kommen. Hoffen wir zu Gott, daß sich auch fernher, wie bis jetzt, Wohltäter finden werden, die zur Beendigung des notwendigen Gotteshauses in Salta möglichst mithelfen werden.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Am 26. Sept. ist auf der Deutschen Straße im Uhrenmagazin des Herrn Kulikow ein kühner Einbruchdiebstahl verübt. Zur Zeit, wo auf der Straße viel Publikum spazierte, öffneten die Diebe mit einem falschen Schlüssel die Türen des Magazins, stahlen 150 Uhren, meistens goldene, und machten sich aus dem Staube.

Petersburg. Das Ministerium des Innern führt beim wirtschaftlichen Departement eine neue Abteilung ein, welcher der Kampf gegen die Pferdelosigkeit und die Versorgung der Bauern in den inneren Gouvernements mit Pferden zur Aufgabe gemacht wird. Zum Ankauf von Arbeitspferden sollen den Gemeindeverwaltungen für dieses Jahr $1\frac{1}{2}$ Millionen Rbl. ausgezahlt werden. Anlässlich der für die Landwirtschaftsbedürfnisse erfolgten Beschlüsse einer besonderen Sitzung hat das Ministerium für das Jahr 1904 einen Kredit von 15 Millionen Rbl., welche die Bestimmung für Wegebauten von örtlicher Bedeutung haben, beantragt. — Die in demselben Ministerium b. gonnenen Durchsichtsarbeiten der Bauergesetze sollen im nächsten Frühjahr zum Abschluß kommen. — Das Ackerbauministerium hat die Ausarbeitung neuer Bestimmungen für niedere landwirtschaftliche Schulen vorgenommen, in welchen Kinder ohne alle Vorkenntnisse aufgenommen werden sollen. Mit diesen Schulen sollen auch landwirtschaftliche Wanderausstellungen in Verbindung gebracht werden, um den Bauern die Möglichkeit zu bieten, sich mit den einfacheren Landwirtschaftsverbesserungen bekannt zu machen.

Riga. Im verfloßenen Sommer war das „Mutterkorn“ sehr häufig auf den Roggenähren zu sehen; es sind dies schwarz-violette, hornig gebogene Körner, welche das Aussehen von ungewöhnlich vergrößerten ausgewachsenen Roggenkörnern haben. In größeren Mengen wirkt das Mutterkorn als stark betäubendes Gift, auch schon der Genuß von aus mutterhaltigem Mehl gebackenen Roggenbrot kann Vergiftungen, mitunter sogar äußerst gefährliche, verursachen. Futter, welches viel Mutterkorn enthält, ruft Erkrankungen beim Vieh hervor, wobei die Kühe verfallen. Es ist daher ratsam, das Mutterkorn aus dem Getreide auszulesen und die Arbeit nicht zu scheuen, welche sich leicht mehrfach bezahlt machen kann, da gut getrocknetes Mutterkorn, welches in der Medizin Verwendung findet, 10—15 mal teurer kostet als Roggen.

Nischni-Nowgorod. Eine interessante Statistik über den Zahrmarkt bringt der „Herold“, die von dem „Wolgat“ veröffentlicht wird: 30.340 Kranke, darunter 696 Verunglückte, 317 durch kalte Waffen und 3 durch Schießwaffen Verwundete, 1169 an anderen Wunden Erkrankte, 14 mit Verkrenkungen, 78 mit Knochenbrüchen und 422 mit Brandwunden, im ganzen also über 2700 Personen im Laufe von zwei Monaten. So viele fielen nicht einmal während des Krimkrieges aus dem Heere des Sardiniischen Königs! Vor der Einführung des Monopols hatte die Statistik keine so riesigen Ziffern zu verzeichnen: 2700 Verwundete, Verkrüppelte und Verunglückte und außerdem noch 2500 Personen, die in bestimmungslosem Zustande von der Straße aufgesehen wurden!

— Die Gemeinde des Dorfes Wjunnyj Maidan hat eine gerichtliche Klage gegen die Moskauer-Mosener Eisenbahn eingereicht, wegen Entzündung durch Lokomotivfunken, wodurch ungefähr 80 Höfe eingäschert wurden. Fälle, wo Dampfmaschinen, die Holzbeheizung benutzen, Feuersbrünste verursachen, sind nicht sehr selten. Die Gemeinde wird ohne Zweifel den Prozeß gewinnen. Sonderbar, daß die Eisenbahnverwaltung sich nicht für gutwillige Entschädigung der Gemeinde verstehen will.

Kiew. Im Dorfe Ditjatski, Kreis Radomyssl, ist die Papierfabrik Ditjakowkis abgebrannt. Dieselbe war bei der „Russischen Gesellschaft“ mit einer Million Rbl. versichert.

Njasan. Von unbekannter Hand wurde in der Wohnung des Gymnasialinspektors eine mit einem Sprengstoff gefüllte Flasche auf das Fenster gestellt und außerdem noch in Kellergeschoß eine Schachtel mit demselben Stoff. Durch die Explosion der Flasche und Schachtel, welche gegen 10 Uhr abends erfolgte, wurde das Fenster und der Fußboden zerstört; zum Glück hat es keine Menschenopfer gekostet.

Moskau. Dasselbst bildet sich eine Aktiengesellschaft aus

Wies- und Fleischhändlern, welche die Errichtung von Schlachthäusern bezweckt.

Charkow. Ein Mann in Frauenkleidern wurde vor einigen Tagen von der Polizei festgenommen. Derselbe nannte sich Grigori Worobiew aus dem Smiewschen Kreise, 38 Jahre alt. Seine Aussage zufolge ist er daran gewöhnt, von Kindheit an Frauenkleider zu tragen und Frauenarbeiten zu verrichten; er habe in mehreren Stellen als Wäscherin u. s. w. gedient; nun wäre er nach Charkow gekommen, um eine Stelle zu suchen. Seine Stimme klingt echt weiblich. Da seine Papiere in Ordnung waren, wurde er freigelassen.

b) Ausland.

Rom. Ungefähr 1500 französische, von Comm. Harmel geleitete Pilger fanden sich im Capidamuseum ein, woselbst sie vom Hl. Vater in Audienz empfangen wurden. Müssigen Schritte begab sich der Papst durch die Reihen der Pilger, wechselte mit den meisten einige freundliche Worte und reichte jedem einzelnen seine Rechte zum Kusse dar. Außer einem ansehnlichen Peterspfennig wurden zwei Bronzelampen überreicht, die an der vatikanischen Lourdesgrotte angebracht werden sollen. Vor Schluß der Audienz hielt Pius X. folgende Ansprache: „Geliebte Kinder! Die Kundgebung eurer Ehrerbietung und eurer Liebe für den Hl. Stuhl, die ihr an den Statthalter Christi richtet, ist das Merkmal eures starken Glaubens, der in euren Herzen jenes religiöse Gefühl entzündete, das euch hierher trieb. Möge Gott euch belohnen für den Trost, den ihr mir bereitet, indem er auf euch, auf eure Verwandten und alle eure Lieben seinen Segen herabsende. Ich spreche euch meinen Dank aus für eure Gaben, mit Hilfe derer manches Glend unter unseren Armen gelindert wird, wie ich euch auch für eure Gebete danke, die ihr für mich, wie mir berichtet wurde, in den Basiliken zum Herrn des Himmels sandtet. Zur Erinnerung an diese Pilgerfahrt bleibe stets dem Hl. Stuhle, der Religion treu; indem ihr euch fest an eure Bischöfe, an eure Priester anschließt, so seid ihr mit ihnen dereinst teilhaftig an den Freuden des Paradieses. Ich hoffe, daß dies nicht das letzte Mal sein wird, daß wir uns begegnen, ich werde stets erfreut sein, euch wieder zu sehen, und erteile euch gerne meinen Segen.“ Der Bischof von Cahors sprach alsdann namens seiner Mitpilger den Dank aus für den Empfang, worauf der Papst sich in herzlichster Weise von den Komiteemitgliedern verabschiedete.

— Dem „Herold“ zufolge hat Papst Pius X. es endgültig abgelehnt, dem Präsidenten der französischen Republik zu empfangen.

Jerusalem. Die große Karawane der Schweizer hat Jerusalem verlassen. Sie betrug, ähnlich wie im Jahre 1900, die erste große Männerkarawane der Deutschen, 500 Personen, von denen 420 aus der Schweiz, die übrigen aus Österreich, Bayern, Baden und dem Deutschen Reiche waren. Der Eindruck, den die Karawane überall gemacht hat, war vortrefflich. Der Herr Bischof von Basel-Solothurn begleitete sie. Mehrere der Pilger, unter diesen der Herr Bischof selbst, besuchten auch das deutsche Hospiz. Zu freundschaftlich nachbarlichem Geiste wünschten diese Schweizer dem deutschen Werke, zumal dem im Bau begonnenen Hospiz auf dem Paulusplatz alles Gute und jegliche Förderung, damit auch sie dereinst als Glieder der großen, deutschredenden Völkerfamilie beim Besuche Jerusalems in ihm eine willkommenes Heimat finden könnten. Der Herr Bischof hat auch noch durch eine hitzige Gabe, welche er dem Hospizbaue zuwendete, seinem edlen Wunsche dankenswerten Nachdruck gegeben. — Bekanntlich besitzen neben den Franzosen die Russen die größten Pilgerhospize, sowie andere Anstalten zur Stützung ihrer religiös-politischen Bestrebungen in Palästina. Sie haben in diesen Tagen unter großer Feier den Grundstein zu einem erweiterten Riesenhospiz in Jerusalem gelegt. Es wird sich auf dem weiten Platze, auf dem bereits die mächtigen Bauten für vornehme und geringe Pilger, die russische prächtige Kirche, das Spital, die Beamtenwohnungen sich erheben, als Neugründung Rußlands darstellen. Im Verein mit der Baugruppe, die es umgibt, bildet es eine ansehnliche Russenstadt, die mit überlegener Macht auf das alte heilige Jerusalem herabschaut. — Die Franzosen haben trotz aller Leiden und Nöten, die ihnen ein bössartiger Kulturkampf bereitet, auch für diesen Spätommer noch eine Karawane zusammengebracht. Am 17. Sept. ist sie, 100 Personen stark, in die Grabeskirche eingezogen.

Berlin. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Sofia: Die Türken sollen in einem Treffen mit den Aufständischen beim Dorfe Birin, zwischen Melnik und Nevrose, 200 Mann verloren haben. Blutig sei auch der Kampf bei Wehonia in Nordostmacedonien gewesen. Wehonia selbst sei in Flammen aufgegangen.

Frankfurt am Main. Nach der Meldung der „Frankf. Ztg.“ aus Sofia wird von der Grenze bei Küstendil mitgeteilt, daß zwischen fünf vereinigten Kommandos und 8000 Mann Türkentruppen bei Lukowo, unweit Kratowo, gegen 30 Kilometer von der Grenze Bulgariens, ein Kampf stattgefunden, in welchem die Aufständischen 30 Angriffe zurückgeschlagen und 160 Bomben geworfen haben sollen. Die Türken sollen dabei mehrere Offiziere und 3000 Mann verloren haben. Lukowo sei abgebrannt.

Belgrad. Das Urteil im Nisicher Offiziersprozess ist gefällt. Die Hauptleute Nowakowitsch und Lazarewitsch werden in demselben mit je zwei Jahren Gefängnis und dem Verluste ihres Ranges bestraft; Lieutenant Drabarowitsch erhält ein Jahr, die Oberlieutenants Jugumestschi und Protitsch 10 Monate, die Lieutenants Todorowitsch, Giorjew und Andritsch acht Monate; Major Welitowitsch und Hauptmann Lontkiewitsch einen Monat; die übrigen Angeklagten je vier Monate Gefängnis.

Köln. Eine Kundgebung des Bischofs von Marseille gegen die kulturkämpferische Politik der Regierung Frankreichs, welche nicht nur die Gemeindefürsten, sondern die Kirche und den Glauben anfechtete, hat großes Aufsehen erregt. Die Regierung antwortete sofort mit der Gehaltssperre, die vorher schon den Bischof von Nancy getroffen hatte, weil dieser, auf gerichtliche Urteile gestützt, ehemalige Ordensmitglieder in den Kirchen seines Sprengels predigen ließ.

— Die Enthüllung des Denkmals für den Christusleugner Renan in Tréguier wird von den Regierungsanhängern als große Tat bezeichnet, weil dies den katholischen Bretonen ein Dorn im Auge ist. Der Einzug Combes', des Ministerpräsidenten Frankreichs, in Tréguier, welcher, behufs Enthüllung des Denkmals, auf dem Plage vor der Domkirche, unter dem Aufgebot von zahlreichen Truppen und Gensdarmen stattfand, und der zwecks Herausforderung der treugläubigen Bevölkerung von Tréguier in großem Prunk und Feierlichkeit verlaufen sollte, hat wider Erwarten gebührende Anerkennung geerntet: Combes und Genossen wurden, wo sie sich zeigten und als sie sprachen, ausgepiffen.

Die Braut am Kreuze.

Erzählung aus dem fünften Jahrhundert.

Am Morgen eines Herbsttages im Jahre 439 christlicher Zeitrechnung ging es im Seehafen der Stadt Karthago, damals der vornehmsten Stadt Afrikas, sehr lebhaft zu. Eine Anzahl der Hafnarbeiter war in reger Tätigkeit, die Schiffswerften und Arsenalen zu durchstöbern. Was sie suchten, war auffallend nichts anderes als alte, unbrauchbare Barken und Schiffe, die da und dort in den Winkeln herumlagen und Jahre lang nicht mehr gebraucht worden waren.

Solche Fahrzeuge, lech, halb verkauft, ohne Segel, ohne Ruder, wurden herbeigebracht und am Gestade in einer Reihe aufgestellt.

Wer glaubte, man habe die Absicht, diese invaliden Segler in den Stand zu setzen, wieder einen Gang auf dem gewohnten Elemente zu machen, der mußte sogleich anderes denken, wenn er sah, daß auch jenen Fahrzeugen, die noch ein Ruder oder Segel hatten, dieses weggenommen wurde — man war auffallend bemüht, sie unbrauchbar zu machen.

Nur mit vier Fahrzeugen wurde eine Ausnahme gemacht. Es waren dies Segler, die den Namen Schiffe verdienten; sie waren größerer Art, befanden sich in leidlichem Zustande und man konnte ihnen zumuten, daß sie zu leichten Vermohten, was von einem Schiffe verlangt wird: vorwärts gehen und sich lenken lassen.

Während dies geschah, versammelte sich am Gestade eine Volkswenge. Auf den verschiedenen Straßen, die aus der Stadt zum Hafen führten, kamen sie daher, Männer und Weiber, Junge

und Alte. Mütter brachten ihre Kleinen auf den Armen, Greise mit silberweißem Bart schaukelten am Stabe, und die Kleidung zeigte, daß Menschen aller Stände da vertreten waren.

Auffallend war allen eine schmerzliche Gemütsstimmung eigen — gar manches Auge weinte.

Es währte eine Weile, als etwas die allgemeine Aufmerksamkeit erregte und eine große Aufregung in die Menge brachte. Dies etwas war eine lange Reihe von Männern, welche paarweise die breite Hauptstraße aus der Stadt daher kamen.

Diese Männer waren ehrwürdige Gestalten, mit wenigen Ausnahmen im Alter vorgerückt. Ihr Kleid war gleichmäßig eine lange Tunica von dunkler Farbe mit Ärmeln bis zum Handgelenke und um die Mitte des Leibes mit einem breiten Gürtel geschürzt. Darüber trugen sie eine kürzere Tunica mit Ärmeln, die bis zum Ellenbogen reichten, und auf dem Haupte einen breiten Hut.

Die Männer gingen, wie gesagt, paarweise — nur einer schritt als Einzelnier der Reihe voran. Dieser eine war vorzüglich eine ehrwürdige Gestalt, lang und hager, mit einem Antlitz, das deutlich von der Weisheit und Heiligkeit seines Besitzers zeugte. Ihn unterschied von den übrigen trug dieser über der langen Tunica einen weiten, geschlossenen Mantel, einer Locke ähnlich, und eine Haube, die mit schiefen Rändern nach oben in einer Spitze endete.

Dieser Mann war der katholische Bischof der Stadt Karthago, die ihm folgenden waren die Priester dieser Stadt, die Christlichkeit ihrer zahlreichen Kirchen, vom ersten bis zum letzten.

Mit lauter Stimme betend und Psalmen singend zogen diese Männer daher.

Lautes Weinen entstand unter der Volksmenge, als diese Prozession daherkam.

„Seht, jetzt kommen sie — es wird Ernst — Gott im Himmel, was fangen wir an — jetzt sind wir Waisen, ohne Vater und Mutter — bleibt bei uns — lebet wohl — betet für uns — kehrt bald wieder!“ — Diese und ähnliche Worte wurden gehört und lautes Jammern.

Jene, an welchen diese Männer in der Nähe vorüberkamen, beiferten sich, deren Hände und Kleider zu küssen.

Die Prozession war von einer Anzahl Soldaten begleitet, die die Seiten flankierten und, mit Lanzen bewehrt, das Volk zurücktrieben.

Als der Bischof und die Priesterschaft am Gestade angelangt waren, wandte sich der erstere um und sprach zur Menge mit weithallender Stimme:

„Vertraut auf den Herrn, steht fest im heiligen Glauben, betet für uns und ihr werdet nicht verlassen werden!“

„Im Namen Jesu!“ — setzte er bei und stieg in eine der arnseligen Barken, und noch einige gestelken sich zu ihm. Die übrigen verteilten sich auf die anderen Fahrzeuge, und bald waren alle diese Barken ohne Segel und Ruder mit Mensch n angefüllt.

Nun kamen andere Schiffe daher, mit Rudern versehen und mit Matrosen bemannt. Diese nahmen die hilflosen Fahrzeuge ins Untertan und schleppten sie aus dem Hafen hinaus auf das hohe Meer, um sie dort als wehrlosen Spielball Wind und Wellen mit allem, was sie trugen, zum sichern Untergang zu überlassen.

Das Jammern des Volkes am Gestade wurde noch viel gewaltiger, als dies geschah, die Fahrzeuge sich mehr und mehr aus dem Gesichte verloren und, vom Südwinde getrieben, unsichtbar wurden.

Unzählige Lücher flatterten, unzählige „Lebet wohl!“ — hallten durch die Luft.

Endlich zerstreute sich ein Teil des Volkes, ein Teil blieb noch am Hafen zurück.

Dem ersten Akte des Trauerspiels folgte ein zweiter.

Eine Anzahl Männer, aus den höheren Ständen, die zu den vornehmsten Bewohnern Karthagos zählten, wurde von Soldaten dahergebracht und auf jene vier Schiffe am Gestade verteilt, die sich in einem seetüchtigen Zustande befanden.

Die zur Fahrt notwendigen Matrosen waren auf jedem dieser Schiffe vorhanden, und kaum hatten die Männer ihren Platz eingenommen, wurde in die See gestochen.

An Szenen schmerzlichen Abschiedes fehlte es auch bei dieser Abfahrt nicht. Viele der Anwesenden am Gestade gaben in der

regfester Weise ihrem Seelen Schmerze Ausdruck, und den Männern auf den Schiffen mochte man es ansehen, wie düster umwölkt lag sie der Himmel für Gegenwart und Zukunft war.

Eine Erklärung dieser ganzen Begebenheit gibt der Geschichtsschreiber Herz mit folgenden Worten:

Sobald Geiserich, der Vandalenkönig, Herr von Karthago war, bewies er durch die härtesten und ungerechtesten Verfügungen, daß in Zukunft in allen seinem Szepter unterworfenen Ländern der Arianismus die einzige, nicht bloß herrschende, sondern auch allein nur geduldet Religion sein sollte. Alle Kirchen der Hauptstadt wurden von ihm geplündert, dann verschlossen oder zu weltlichem, unheiligem Gebrauch verwendet. Nur mit der erzbischöflichen Kirche ward eine Ausnahme gemacht, denn diese übergab er den Arianern. Alle Bischöfe wurden von ihren Stühlen verjagt, verbannt oder zu Sklaven gemacht. Den Bischof von Karthago, Quodvultdeus, mit dem größten Teil seiner Geistlichkeit ließ Geiserich auf alte, unbrauchbare, ganz leere Schiffe bringen. Daß sie Schiffbruch leiden, auf dem Meere zu Grunde gehen würden, war vorzuzusehen und lag auch ganz in der Absicht des Tyrannen. Aber durch ein Wunder wurden sie dennoch erhalten; landeten glücklich an den Küsten Neapels und wurden wie heilige Bekenner empfangen.

Bisher waren bloß Bischöfe und die Geistlichkeit ein Gegenstand des Hasses der Vandalen gewesen. Aber nachdem Geiserich durch Verrätherei und Treulosigkeit Herr von Karthago geworden war, erlirakte sich dessen Daß ohne Unterschied des Standes, des Alters oder Geschlechts über alle, welche an die Gottheit Jesu glaubten, dem Sohne Gottes, als ihrem Gott und Herrn, ihre Huldigung anbietend darbrachten. Den Grundbesitzern wurden ihre Güter genommen, sie selbst zu Leibeigenen oder Sklaven gemacht, oder auch ein kleiner, größtenteils der unfruchtbaren Zeit ihres bisherigen Grundeigentums ihnen unter mancherlei Verpflichtungen zum Anbau überlassen. Verbannung und Sklaverei ward das Los nicht nur des Klerus, sondern selbst mehrerer Laien vom ersten Range.

So berichtet der genannte Geschichtsschreiber.

Die Straße, welche sich am Hafen von Karthago hinzog, war auf der anderen Seite mit einer Reihe von Palästen besetzt. Es waren dies die Wohnungen reicher Kaufherren mit ihren Warenlagern, denn Karthago war eine Handelsstadt ersten Ranges.

Unter diesen Palästen zeichnete sich einer durch Größe und Pracht aus. Daß auch er einen Kaufherren beherberge, zeigten die Kaufläden, welche das Erdgeschloß gegen die Straße zu einnahmen.

Die Waren, welche in denselben feilgeboten wurden, waren Seidenstoffe aller Art, wie sie zu jener Zeit gebräuchlich waren.

Die Seide war damals ein sehr kostbarer Gegenstand, denn in ganz Europa und Afrika wurde noch kein Seidenfaden erzeugt — sie kam aus den fernen Ländern des Morgenlandes — aus dem Lande der Siren.

Wer im Jahre 439 einen ausgebreiteten Seidenhandel trieb, brauchte sehr viel Geld, das Geschäft aber war auch sehr einträglich.

Der Handel des Eusebius — so hieß der Herr des Palastes, von dem wir gesprochen haben — war sicher ein großartiger, dessen überzeugt uns ein Blick in die Kaufgewölbe.

Dieser Blick gelingt uns schwer, denn damals waren die Kaufläden gegen die Straße zu fast ganz offen. Sie wurden zur Nachtzeit mit starken Brettern geschlossen, die in eine Rolle am Ober- und Unterboden hineingehoben wurden. Man wollte den Vorübergehenden recht freien Einblick in die Läden gestatten, um in ihnen die Lust zum Kaufen zu wecken.

Zur Stunde, als im Mandratium das Trauerpiel aufgeführt wurde, von dem wir gesprochen haben, weilte Eusebius im prächtigsten Saale seines Palastes.

Eusebius, der Herr des Palastes und Chef der Seidenhandlung, war erst fünf und zwanzig Jahre alt. Sein Vater war vor kurzer Zeit gestorben. Die Mutter etwas früher. In der Blüte seines Alters war er der Erbe eines großen Reichthums geworden, mit ausgezeichneten Geistes- und Körpergaben ausgerüstet, hatte er eine vorzügliche Erziehung genossen, sich Jahre lang in Rom und Athen aufgehalten und auf Reisen den wichtigsten Teil der damals

bekanntesten Welt kennen gelernt. Ein wolkloser Himmel schien sich über seinen Lebensweg zu wölben, der duftendste Rosenstau seinen Pfad zu schmücken.

Eusebius saß auf einem Armlehstuhl mit hoher und gerader Lehne und weitem, von Armstützen begrenztem Sitze, an einem kostbaren Marmortisch. Er hatte einen Brief in der Hand, in welchem er las — dies geschah mit mißmutiger Miene.

„Und immer nehm' ich diesen Brief in die Hand“ — jagte er unwillig — „hab' ihn so oft schon gelesen und“ — er vollendete den Satz nicht und legte das kleine Schreiben auf den Tisch.

Den rechten Arm auf die Stütze stemmend, das Haupt in die flache Hand neigend, saß er eine Weile da.

Er nahm den Brief nochmals und las:

„Es ist mein Entschluß, im jungfräulichen Stande zu leben und zu sterben. Wär' ich anders gekommen — einem Heiden Herz und Hand zu bieten, würd' ich mich nie entschließen. Julia.“

„Dies ist so bestimmt gesprochen“ — fuhr Eusebius fort — „daß es Torheit ist, noch zu hoffen. Sie gibt mir zwei Gründe an, und es würde einer genügen. Im jungfräulichen Stande will ich leben und sterben. — ich weiß, dieser Entschluß ist ein Fels, an welchem selbst das Meer vergebens rüttelt. Einem Heiden werd' ich nie die Hand bieten; ein Heide bin ich und werd' ich sein, heucheln will ich nicht, und im Ernste zum Christen kann ich's nicht bringen. Die Sache ist trostlos, sie ist ein dürrer Zweig, den kein grünes Blatt mehr schmücken wird. Und doch komm' ich immer in sie hinein, sie beschäftigt mich wachend und im Schlafe. Meine Tätigkeit ist lahm, der Arbeit bin ich abhold — wohin wird dies führen? Mein Pfad ist geschlossen, ich bin nicht im Stande, den Fels zu heben, der ihn sperrt, und so gilt eines von beiden, an der Stelle verkommen oder umkehren. Und dies will ich, will aufwachen aus dem holden Traum. Wie ich dieses Blatt zerreiße, so reiß' ich aus dem Herzen, was ich mir vergebens als seinen Inhalt wünschte.“

Und Eusebius zerriß das Schreiben, trat heraus und warf die Stücke in die Piscina.

Sein schönes Antlitz erheiterte sich jetzt, seine herrliche, jugendliche Gestalt richtete sich auf, wie sich eine schlauke Taime aufrichtet, die mit Schnee beladen war, wenn sie von der Last frei geworden ist. Er trat in den Säulengang des Peristyls und umkreiste in demselben mit raschen Schritten den mit Blumen und Gewächsen geschmückten Hofraum.

Bald hörte man schwere Tritte vom Atrium her und durch den Gang, der aus demselben in das Peristyl führte. Eusebius blieb stehen und horchte. Ein junger Mann kam heran, von Schweiß tiefend und in sichtbarer Aufregung — er mußte sehr schnell gegangen sein.

„Bist Du es, Zabbas! Was führt Dich her?“ — fragte Eusebius.

„Herr, Julia steht auf dem Sklavenmarkt“ — erwiderte Zabbas.

„Was fällt Dir ein?“

„Es ist so!“

„Nein, Zabbas — wie könnte dies sein?“

„Glaube mir, Herr! was ich sage, ist richtig.“

„Es hat Dich getäuscht, vielleicht einige Ähnlichkeit der Gestalt.“

„Und werd' ich Julia nicht kennen, die ich so oft gesehen habe?“

„Wie leicht ist im Gewühle des Sklavenmarktes eine Täuschung möglich!“

„Ich bin ganz nahe zur Catasta hingegangen, ich sah sie auf derselben mit weiß überlindchten Hüften, mit einem Kranze auf dem Kopfe und einer armseligen Tunica bekleidet. Ich habe sie genau angesehen, es war Julia, die schöne Julia und keine andere.“

„Julia auf der Catasta — zum Verkaufe — ist es möglich, ist es wirklich?“

„Ich komme davon her — bin gelaufen — geh hin und sieh!“

(Fortsetzung folgt).

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Aufkündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets ausdrücklich auf dieselbe zu berufen.

Leinwand besonders dauerhaft ohne Appretur (glanzlos) der Fabriken Gribanow, Rymow, Sidorow u. and. Voi. u. Büscheden, sammtliche Teppiche u. Tischtücher

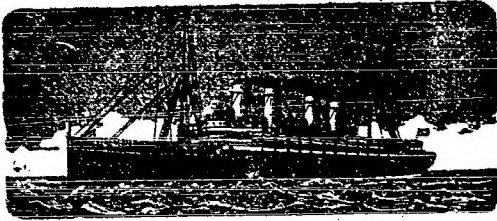
neu erhalten im Magazin des Handelshauses

H. S. Gribow u. Ko.

Theaterplatz, Gous Matorow.

Leinwand wird zu Fabrikpreisen verkauft.

Gute Befestigung



Billige Fahrpreise

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessionirtes Kontor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaße hinterlegte Caution von 15,000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Ljubana) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, thut gut, zuvor bei uns anzurufen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и Ко.**

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.**

Ratten und Mäuse tödtet schnell die Paste des Apothekers



U. Salowski. Preis eines Beutels, zur Vertilgung von 15—20 Mäusen, einschließlich Überendung unter Nachnahme, 50 Kop. Das Pfund kostet 1 Rubl. 20 Kop., mit Überendung 1 Rubl. 45 Kop. Nicht weniger als 2 Pfd. werden portofrei versandt.

Warschauer „Landwirtschaftl. Ztg.“, Nr. 17, Jahrg. 1903: „Nach vielen fruchtlosen Versuchen zur Vertilgung der Ratten hat sich das Gift des Hr. Salowski in Rawa, Gouv. Petroskoff, als das beste und zuverlässigste Mittel erwiesen. Wirkt rasch, sicher und ist unschädlich für jedes andere Wesen.“

Feuerglas der Fabrik W. A. Paschkow

im **J. J. Zell** Magazin Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikotz. u. Alexandr.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas, Spiegelglas, Spiegel versch. Fabriken, Diamanten zum Glasmaachen, Oekonomischen aus Guss, Bilderrahmen, Bilder, Lampengläser u. Döchte.

Klein- u. Großhandel. Alles zu Fabrikpreisen.

Telegrammadresse: Saratow—Zell.

Telephon N^o 459.

Große Auswahl
v. Taschen-, Wand- u. Weckuhren
T. B. Scheffel.

der besten Fabriken, mit Garantie für richtigen Gang, empfiehlt zu den billigsten Preisen.

Magazin in Saratow, Moskauer Str., in der Nähe der Alexander-Str., unter den Nummern der „Birsha“.

Dieselbst wird auch musterhafte Reparatur v. Uhren u. Rusik-Mechanismen ausgeführt. Bestellung und Reparatur von Gold- und Silberfaschen. Verkauf von Brillen aller Art.

A. D. Tobias

Saratow, Theaterplatz, gegenüber dem Museum.

Telephon Nr. 457.

Buchdruckerei und Buchbinderei. Schreibutensilien-Magazin. Kontorbücher u. Bagettröhren. Große Auswahl von Schmuckgegenständen für Zimmer. Niederlage von Velocipeden.

Gawril Gwlampiewitsch Lapuschkin

eröffnete in Saratow, Dbermarkt, Stadtbude Nr. 14, gegenüber Schumissin einen Engros- und Detailhandel

mit persischen und anderen Bakalejwaren

sowie auch Tabak.

Photographie v. N. Jerson in Saratow.

Jeder, der ein Bist- oder Kabinettportrait und einen Rubel Geld (auch Postmarken zulässig) einsetzt, erhält ein Duzend verkleinerter Portraits in Medaillongröße. Eingeladetes Original wird zurückgestellt. Dergleichen werden nach kleinen Photographien Vergrößerungs-Aufnahmen bis zur natürlichen Größe äußerst billig angefertigt. Event. Einladungen zum Photographieren von auswärts werden angenommen.

Handlung

mit Komtoirbüchern u. Schreibutensilien

von

J. P. Kostjatow und G. P. Solowjew.

Nikolskaja Straße, unter dem Tataren-Gasthause.

Erste Dampf-Farbenfabrik

des Handelshauses

A. S. Popow u. J. S. Paschkarni

in Saratow.

Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriewaaren bester Qualität und zu mäßigen Preisen.

Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine

goldene Medaille.

Handel in Saratow: Брехний базаръ, Петро-Павловскій корпусъ.

Telephon des Magazins Nr. 242, der Fabrik Nr. 623.

Schreibutensilien-Niederlage

A. J. Fedin u. W. J. Pokrowski

Alexanderstr., Haus Tillö, zwischen dem Theaterplatze u. der Deutschen-Str.

Telephon N^o 422

Verlangt eine ausführliche Preislifte

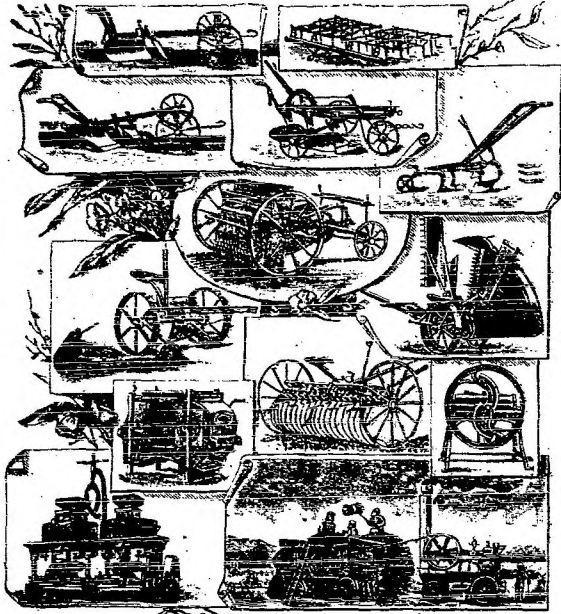
über meine Baum-Pflanz-Schule auf dem Kostafschowker Landgute. Stets großer Vorrat von Birken, Eschen, Ahorn und anderer Arten für massenhafte Steppen-Anlagen. Аркадакъ, Сапар. г., лѣсная дача Ильмонъ. М. Г. Паенкоу.

**Gesellschaft
M. Helfferich-Sadet**

in Charkow.

Fabrik n. Hauptniederlage landwirtschaftlicher Maschinen u. Ackerbaugeräte.
Filialen: in Kofow a/D., Krutawr, Georgiewsk u. Ush-Labinstaja
im Kaukasus, Poltawa, Krementschug und

Saratow.



Телеграфный адрес для Харькова и Отдѣлений: Гельферишадс.
Kataloge und Preislisten werden unentgeltlich abgefanbt.

Gewichte Tisch- u. Dezimalwagen, Wageballen
mit Schalen, Waße aus Messing, Eisen und Blech, Gewichte aus
Sugßeisen und Messing empfiehlt zu mäßigen Preisen

G. Sch. Pinkus. Odesa, Staworesnitjschnja Str., Nr. 28.

Ebenbaselbst befindet sich eine Werkstätte speziell z. Regulieren, Eichen u. Stempeln u. Wagen, Waßen u. Gewichten in d. Odesaer Prüfungskammer.

Zur Sommerfaison

Schuhwerk Herren- Damen- u. Kinderschuh. Güte u. Mäßen neuester
Muster, Galoschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur,
Regenschirme u. Spazierstöcke sind in großer Auswahl zu haben im Magazin

M. J. Uchobotin

Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.

Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

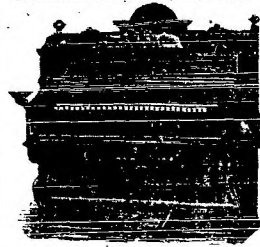
Magazin Iwan Dawydom Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
Anstreicher. Preisliste und Auskäfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.



Firma

M. Kausch

Odesa, Polizeistr. № 35.

Depot

musikalischer Instrumente
und

Reparatur-Werkstätte

empfehl:

Orgel-Harmonium

der anerkannt besten amerikanischen und deutschen Fabriken
Bell & Co., D. W. Kern, Miller Organ Co., M. Hoberg, R. Mchuer
und andere.

Große Auswahl

Flügeln und Pianinos,

der berühmtesten Fabriken Russlands, Deutschlands, Frankreichs und Americas
Harmonikas, Violinen, Acc. Zither, Saiten u. s. w.

Preise billigst. Bedienung prompt und reel.
Preislisten gratis u. franco.

Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Kossija“

Niederlage: Barzinskaja 84

empfehl unter Garantie

echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidensiebe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel
der Mühlenbauanstalt G. Daberio.

Lager

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen,
Kapha-Salaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.

Uhrenmagazin B. Leitmann und Werkstatt

Ecke Moskauer und Alexander Straße, Haus der gegenseitigen
Kreditgesellschaft.

Verkauf u. Reparatur mit Garantie.

Verleger H. Scheiborn.